

Die älteste Pharmakopöe in Deutschland.



fig. 96. Titelblatt nach einem Kupferstiche vom Jahre 1666.

„Gar große Kräfte find's, weiß man sie recht zu pflegen,
Die Pflanzen, Kräuter, Stein' in ihrem Innern hegen.“

Shakespeare. (Romeo und Julia.)



Fig. 97. Tierbuchstabe nach einem
Holzschnitte des 16. Jahrhunderts.
Arzt mit Harnglas.

Im Altertume scheint von einer Medizinal-
polizei wenig die Rede gewesen zu
sein, und man hatte daher damals noch
keine gesetzlich eingeführten Arznei-
bücher. Während sich die Araber vom
7. bis 12. Jahrhunderte die Pflege der
Medizin und deren Hilfswissenschaften
sehr angelegen sein ließen, sah es in
Europa zu jener Zeit mit diesen noch
immer traurig aus. Die ganze Medizin
bestand aus abergläubischen Träume-
reien und Gaukeleien. Im 10. Jahr-

hunderte gründeten die Araber zu Salerno in Unteritalien eine
medizinische Schule, und diese, sowie auch die etwas später zu Neapel
errichtete derartige Anstalt, erfreute sich lange Zeit eines großen
Rufes. Auf Veranlassung dieser Schulen wurden im 12. Jahr-
hunderte durch ganz Italien Apotheken angelegt, welche Stationes
genannt wurden. In der ersten Medizinalordnung für Neapel und
Sizilien unter Friedrich II. wurden die Apotheker bereits auf das
Antidotarium von Nicolaus, dem Vorsteher der Schule zu Salerno,
verwiesen. Dies Dispensatorium enthält in alphabetischer Ordnung
ungefähr 150 sehr zusammengesetzte Arzneivorschriften mit Angabe
ihrer medizinischen Kräfte und Gebrauchsweise.

Dies Werk wurde in den nächstfolgenden Jahrhunderten, haupt-
sächlich unter Hinzuziehung der medizinischen Schriften der Araber,
als Grundlage benutzt, um ähnliche, erweiterte, ebenfalls nur für
künftige Heilkünstler berechnete Arzneibücher zu verfassen. Von diesen

waren namentlich das griechische Antidotarium des Nicolaus Myrepsus aus dem 13. Jahrhunderte und das Antidotarium magnum seu Dispensatorium ad aromatorios aus dem 15. Jahrhunderte in Italien sehr verbreitet.

Die Entwicklung des Medizinalwesens in Italien gab auch Anstoß zur Einführung gleicher Einrichtungen in Deutschland, und Ulm, Köln, Augsburg und Nürnberg scheinen darin den anderen deutschen Städten vorangegangen zu sein. In den Jahrhunderten vor der Reformationszeit gab es in Deutschland noch kein in unserem Vaterlande verfaßtes, gesetzlich eingeführtes Dispensatorium, und es waren bei uns in den Apotheken die verschiedenen derartigen italienischen Werke in Gebrauch.

Als jedoch im 16. Jahrhunderte das alte Nürnberg, den meisten deutschen Städten voraus, sein goldenes Zeitalter feierte und Künste und Wissenschaften unter der Pflege von Männern wie Dürer, Vischer, Krafft, Pirckheimer, Behaim zc. im schönsten Glanze blühten, machte sich der reformatorische Geist jenes Jahrhunderts auch an der Entwicklung des Nürnberger Medizinalwesens durch eine Menge vernünftiger Einrichtungen und weiser Medizinalgesetze bemerkbar. In der „Besserung zur Apotheker-Ordnung“, welche im Jahre 1529 zu der bereits im Anfange des 16. Jahrhunderts vorhandenen Apothekerordnung durch einen Verlaß des Nürnberger Senats gegeben ward, wird unter anderem auch schon zu der Bereitung einiger Arzneimittel durch folgende Anordnung eine feste Richtschnur gegeben:

„Erslich sollen alle Laxativa als Electuaria und Pillulae durch einen jeden Apotheker, anderst nicht denn nach dem Buch Luminare majus genannt, dispensirt und gemacht werden und nachdem solche Laxativa der Ingredientien halben etwas ungleich sein, und darin geirrt möcht werden; damit aber einige negligenz oder Verwahrlosung dadurch nicht beschehen, sondern die Apotheker alle zugleich hierinnen übereinkommen, und nit einer dis der ander jenes mache, so sind dieselben Laxativa aus dem Luminare majus durch die doctoren der Arznei mit vleiß gezogen und auf einem sondern Zettel verzeichnet, deren jeder Apotheker einen bei seinen Händen und nach demselben und keinen anderen dispensiren soll.“

Dies Luminare majus ist eine Sammlung von Vorschriften aus

den Werken der medizinischen Schriftsteller der späteren Griechen, Römer und Araber. Der Verfasser desselben, der Alexandriner Joh. Jac. Manlius de Bosco, hat jede einzelne Vorschrift mit einer langen belehrenden Erklärung versehen, so daß das Werk mehr einem heutigen Lehrbuch der Pharmazie, als einer Pharmakopöe ähnelt.

Das erste in Deutschland verfaßte und auch behördlich eingeführte Buch, welches unseren Begriffen von einer Pharmakopöe ganz entspricht, ist das Werk des Valerius Cordus: »Pharmacorum conficiendorum ratio, vulgo vocant dispensatorium«. Dasselbe ist zuerst bei Johann Petrejus in Nürnberg ohne Angabe des Druckjahres erschienen. Der Verfasser desselben, der Sohn des Eurich Cordus, ward am 18. Februar 1515 in Simtshausen in Oberhessen, wo seine Eltern von Erfurt ab zu Besuch waren, geboren. Da der Vater von Valerius Cordus im Jahre 1527 Professor der Medizin in Marburg ward, so wurde Valerius dort mit seinem Bruder Philippus unter die akademischen Bürger aufgenommen, um die Arzneikunst zu erlernen. Schon 1531 erhielten beide an der neuen Hochschule die Würde des Baccalaureats. Darauf ging Valerius nach Wittenberg, wo er bald selbst als Lehrer auftrat. Im Jahre 1543 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Italien, auf welcher er am 25. September 1544 zu Rom verstarb.

Da sich über sein Dispensatorium in den büchergeschichtlichen Werken nur recht ungenaue Nachrichten finden, so ist es wohl am Platze, auf die Entstehung dieser ältesten Pharmakopöe in Deutschland etwas näher einzugehen. Die Vorrede der ersten Ausgabe giebt darüber folgende Auskunft:

Valerius Cordus, der Sohn des Eurich Cordus, kam auf einer Reise, welche er, durch seinen Wissensdrang getrieben, nach Italien machte, nach Nürnberg und verkehrte daselbst im Kreise der derzeitigen berühmten Gelehrten und besonders auch mit den dortigen Ärzten. Es wurde bekannt, daß er mit vielem Fleiß und eigenen Verbesserungen aus den besten Schriftstellern ein die neueren und älteren Arzneimittel enthaltendes Werk zusammengeschrieben hatte, welches bereits in einigen Städten Sachsens in den Apotheken handschriftlich eingeführt war. Man ersuchte ihn daher um eine Abschrift für die Nürnberger Apotheken. Valerius Cordus glaubte indessen, daß die Apotheker diese ohne behördliche Genehmigung

derselben doch nicht allgemein anerkennen würden, und übergab daher seine Handschrift dem Räte zur Prüfung und gesetzlichen Einführung. Dieser nahm dieselbe mit größtem Dank an und übergab sie sofort einer Anzahl von Ärzten zur Durchsicht, damit, wenn noch etwas zu ändern oder zuzusetzen wäre, dies nicht ohne Vorwissen des Verfassers geschehe. Die mit der Prüfung betrauten Ärzte erklärten das Werk für das vollkommenste und beste, was in der Art vorhanden sei. Der Rat beschloß daher, dasselbe drucken zu lassen, und befahl seinen Apothekern, in Zukunft ihre Arzneimittel nur nach den Vorschriften dieses Buches anzufertigen. Noch ehe das Buch im Druck erschienen war, starb der Verfasser in Italien, und nach dem Tode desselben ward das Werk, wie die Vorrede sagt, als ein Denkmal für den sehr glänzenden und sehr fleißigen Jüngling Valerius Cordus von dem hohen Nürnberger Räte herausgegeben. Das Buch ist also entschieden nach der italienischen Reise des Valerius Cordus erschienen, obgleich vielfach 1535 als Druckjahr für dasselbe angegeben wird. Der ausführliche Lebensbeschreiber des Valerius Cordus, Thilo Jrmisch, stellt in seiner Schrift: „Über einige Botaniker des 16. Jahrhunderts, welche sich um die Erforschung der Flora Thüringens, des Harzes und der angrenzenden Gegenden verdient gemacht haben“¹⁾, auf Seite 19 bestimmende Untersuchungen über das Jahr, in welchem Cordus nach Italien gereist ist, an. Er sagt über diesen „kritischen Ausflug“: „Ich würde ihn, da er, was ich gleich von vornherein bemerke, keine absolute Gewißheit gewährt, sondern nur Zweifel erregt, doch solche, aus denen sich wol noch einmal die Gewißheit entwickeln könnte, gern unterlassen, wenn es sich, ohne der Wahrheitsliebe untreu zu werden, thun ließe.“

Jrmisch führt alsdann an, daß es sich in dem Lebenslauf des Valerius Cordus, welchen dessen Freund Crato von Kraftheim 1559 in einem Briefe an Conrad Gesner in Zürich giebt²⁾, heißt, „Valerius Cordus sei 1542 nach Italien gereist“. Dieser Angabe gegenüber teilt er weiter mit, daß in einem ungedruckten Manuscripte mit der Aufschrift: *Itinerarium terrae sanctae* Wolfsg. Holzawirtheii 1546,

¹⁾ Programm zu der öffentlichen Prüfung des fürstlich Schwarzburgischen Gymnasiums zu Sondershausen, April 1862.

²⁾ Abgedruckt vor der von Gesner 1561 besorgten Ausgabe: „*Valerii Cordi Simesusii annotationes in Pedacii Dioscorides Anazarbei etc.*“

welches sich in Sondershausen befindet, zu lesen sei: „Anno 1543 als ich ausdisciplinirt hatte, zoeg Ich den Wiettenberg“ . . . , „dasselbige Jahr zoeg Valerius Cordus, welcher dießelbige Zeit zu Wiettenberg den Dioscoridem laß, und ein gewaltiger Simpliciß war, derselbig zoeg in Welschland“ u. s. w. Auf Grund weiterer Erwägungen sagt Irnisch dann auf Seite 22: „So bleibt mir für jetzt nichts übrig, als mich für das Jahr 1543, als das Jahr der Abreise nach Italien zu entscheiden. Das bestreite ich freilich nicht, daß dennoch der Nachweis möglich sei . . . , daß bei Holzwardt ein Irrtum obwalte. Ich selbst werde die Frage nicht aus den Augen verlieren.“

Verschiedene Einträge in den Nürnberger Ratsbüchern beweisen, daß Cordus erst 1543 durch Nürnberg kam, um nach Italien weiter zu reisen. Die Vermutung des verstorbenen Irnisch ist also zur Gewißheit bestätigt.

Valerius Cordus muß sich indessen schon vor seiner Reise nach Italien in Nürnberg einmal aufgehalten haben; denn in dem Nürnberger Ratsbuche findet sich folgende Angabe unter dem 14. Juni 1542: „Nachdem ein Rath angelangt wie Dr. Cordus, ein hoch berühmter medicus, der eine Zeit lang hier gelebt, der Apotheken halben ein sonderer Erfahrung habe, wie auch hievor durch ime zu Wittenberg und anderen mehr ort die Apothek reformirt und justificirt wird, hat ein Rath Auftrag gegeben ime zuzusprechen ein Dispensatorium den hieigen Apothekern zu begreifen, volgendes dasselbige mit rath der hieigen Aertz justificiren und verfertigen zu lassen. Alsdann mit ime und den medicis auch zu rathschlagen, wie weg für zu nemen, damit die Apotheker und ire gesellen nit des lateins also gar unverständlich, sonder so etwa neue ankommen sollten, Besserung under Inen fürgenommen werden möcht, solches alles alsdann wieder anzupringen. p. Hr. Hyronimussen Baumgärtner.“ Daß Valerius Cordus in diesem Jahre wirklich in Nürnberg gewesen ist, geht auch aus der Sylva observationum variarum Valerii Cordi (unverarbeitete Notizen aus einem Tagebuche des Cordus, welche 1559 von Conrad Gesner in Druck gegeben wurden) deutlich hervor. Darin heißt es in der Überschrift des zweiten Kapitels: »Omnia quae sequuntur vidi et cognovi primum in peregrinatione Anni 1542«, und es folgen alsdann eine Menge Naturalien aufgeführt, bei denen vielfach Nürnberg als Fundort angegeben ist.

Aus einem Eintrage in dem Nürnberger Ratsbuche vom 4. Mai 1543 geht hervor, daß Cordus in diesem Jahre wieder nach Nürnberg gekommen ist. Es heißt darin: „Nachdem der jüngst bevelh eine Apothekerordnung durch Doctor Cordum den medicum verfertigt und einem Rath zugestellt, ist zu erlassen dieselbige den hieigen medicis allen fürzutragen und inen zu bevehlen, dieselbige mit vleiß zu besichtigen und samptlich darüber zu rathschlagen, obs also ins werck zu pringen oder ob und was darzu zu pesserung von nöten. Im fall dann das sie darob einhellig erfunden, sollen davon bis zu 100 Exemplaria getruet und zu jeder Apothek eins gegeben, die übrigen aber zu der Cantlei behalten werden. per Hr. Hyronimus Baumgärtern.“

Am 13. und 30. Oktober kam der Gegenstand in den Rats- sungen wieder zur Behandlung, und nach den Protokollen ward in das Ratsbuch folgender Eintrag gemacht:

„Dieweil Doctor Cordus, der berühmpt medicus jezt hieher gelangt, ist verlassen die hieigen medicos alle zusammen und ine darzu zu fordern, alsdann Inen sein hiervor gefertigte Apotek-Reformation fürzutragen, zu bevohlen, sich darauf mit einander zu bereden und zu vergleichen. Darneben aber soll Ime gesagt werden von der sachen nit zu eilen, dann man wöll Ine aufhalten und darzu der gepür nach bedenken. Als nun volgends wird angepracht, daß die medici alle sich solchs puchs hetten verglichen, also das es sich zum truck gefertigt, hat ein Rath Ime mit 100 goldgulden verehren, darzu auch aus der herberge lösen lassen. p. Hr. Hyronimus Baumgärtern.“

Mit diesen Goldgulden in der Tasche wird Valerius Cordus sogleich im Oktober 1543 von Nürnberg ab seine in der Vorrede des Dispensatoriums erwähnte Reise nach Italien angetreten haben.

Der Nürnberger Magistrat kam indessen seinem Entschlusse, „von der sachen nit zu eilen“, mit Gewissenhaftigkeit nach. In den Jahrgängen 1544 und 1545 schweigt das Ratsbuch daher ganz über das Dispensatorium, und erst am 28. Juni 1546 wird dessen wieder gedacht. „Nachdem die durch Doctor Cordum hiervor im 43. Jar verfertigt Apothek Reformation, bisher etlich ehrhafter ver hinderungshalben ins werck zu pringen verblieben, ist verlassen,

dieweil dieselbigen hiervor durch die hieigen medicos besichtigt, approbirt und etlich ort gepeffert, das sie dann jetzt im truck gegeben und volgens so sie fertig wäre, den medicis auch Apoteker bevolhen werden soll, die füran für handt zu nemen und daran nachzukommen. Sonderlich aber das die Apoteker in Zurichtung Irer Conservation allemal einen medicus zu sich beruffen sollen, der zusehen mög, das sie und die Iren verständig damit umgehen, dieweil viel daran gelegen ist. p. Hr. Hieronimus Baumgärtner."

"Nota. Diese Ausfertigung ist wieder mal beim Rath bevolhen und sonderlich, daß Dr. Magenbuch und Hr. Osiander sich zum corrigiren gebrauchen zu lassen, angesprochen werden sollen. p. Hyronimus Baumgärtner. 28. Juni 1546."

Einem Johann Magenpuchius, Doktor der Arznei, ward nach Ratsverlaß vom 20. Juni 1524 vergönnt, in Nürnberg als Arzt thätig zu sein; derselbe war im Jahre 1500 geboren und starb im Jahre 1546 im Lager Karl V. zu Eichstädt und wird der hier Genannte sein. Herr Osiander ist wahrscheinlich der aus der Nürnberger Reformationsgeschichte bekannte Pfarrer von St. Lorenzen, welcher, nachdem ihm zwei Frauen verstorben waren, die Tochter des Doctor Magenbuch heiratete. Das Wissen Osianders ging über das theologische Gebiet weit hinaus. Unter anderen stand derselbe z. B. mit Nicol. Copernikus in näheren Beziehungen, so daß, als 1543 in Nürnberg die Drucklegung des Werkes dieses berühmten Astronomen erfolgte, Osiander die Beaufsichtigung des Druckes übernahm und die Vorrede zu diesem Buche schrieb¹⁾. Ähnlich wie bei diesem Werke dürfte seine Mitarbeit bei der Herausgabe des Nürnberger medizinischen Gesetzbuches gewesen sein.

Der Druck des Dispensatoriums ging nun schnell weiter; denn schon am 7. September 1546 war das ganze Werk fertig gestellt. „Als die hiervor durch Dr. Cordum zugerichtete Apotheker-Ordnung, dem hierob fol. 208 aufgezeichneten Bevehl gemess im truck verfertigt ist, Erlaß jedem Medico hier eine und jedem Apotheker auch eine davon zuzustellen und zu bevehlen sich daran allenthalben gemess zu halten und dieweil der Albrecht Apotheker

¹⁾ Alleg. von Humboldt, Kosmos.

erstlich abgeschrieben, ist er mit 10 fl. verehrt. p. Hr. Hyronimus Baumgärtner 7. Sept. 1546." Damit schließen im Ratsbuche die Nachrichten über das Dispensatorium. Mit „Albrecht Apotheker“ dürfte Albrecht Pfister gemeint sein, welcher in dem Aufsatze „Apotheken des 16. Jahrhunderts“ schon erwähnt wurde.

Crato von Krafftheim, Leibarzt des Kaisers Ferdinand, welcher 1539 mit Cordus zusammen auf der Universität zu Wittenberg die Vorlesungen des Philipp Melanchthon über die *Alegipharmaca* des Niskander hörte, macht in der vorhin schon erwähnten Lebensbeschreibung des Cordus noch einige Bemerkungen, welche für die Kenntnis der Entstehung dieser ältesten Pharmakopöe in Deutschland von Bedeutung sind. Cordus hatte in Leipzig einen Oheim, den Apotheker Johann Ralla, von dem er sehr viel hielt. Auf dessen Bitte sammelte er nun die Vorschriften zu dem Dispensatorium. Nachher gab Kasparus Pfruend, der Schwiegersohn von Lukas Kranach, welcher dessen Apotheke in Wittenberg verwaltete, da er aus den Gärten zu Torgau sehr viel Kenntnisse von seltenen Pflanzen hatte, die kleinen Anmerkungen, welche sich in dem Dispensatorium finden, hinzu und brachte das Werk überhaupt in die Ordnung, in welcher es von dem Nürnberger Räte in Druck gegeben wurde. Cordus habe hierzu aber indessen nur ungern seine Einwilligung gegeben, da dadurch mancher Fehler hineingekommen sei, den er selbst nicht würde gemacht haben.

Das Dispensatorium scheint bei seinem Erscheinen wirklich Aufsehen gemacht zu haben; denn es erlebte auch außerhalb Nürnbergs bald eine Menge Auflagen und Nachdrucke, von denen mir bekannt sind: eine Pariser Ausgabe von 1548, drei Lyoner Ausgaben von 1552, 1559 und 1599, zwei Venediger Ausgaben von 1556 und 1563, eine Antwerpener Ausgabe von 1580. Bei Johann Petrejus zu Nürnberg erschienen zwei Ausgaben ohne Angabe des Druckjahres, und zwar eine in Duodezformat, die andere in klein folioformat. Beide stimmen im wesentlichen überein, nur ist in der ersteren das Rezept zu Lohoch ad asthma von der Empfehlung begleitet: „ad asthma et tussim antiquam valet, humorem enim crassum tennat.“ In der folioausgabe fehlt diese Angabe, während sie sich in der Pariser Ausgabe von 1548 findet. Da diese voraussichtlich von der ersten Ausgabe nachgedruckt ist, so dürfte, nach Glückigers Ansicht,

die Ausgabe in Duodezformat als älteste zu betrachten sein¹⁾. In Nürnberg erschienen noch weitere Ausgaben von dem Dispensatorium 1592, 1598, 1612 und 1666, welche, den Anforderungen der Zeit entsprechend, vermehrt und verbessert wurden.

Wie fast alle wissenschaftlichen Werke des Mittelalters ist auch das Dispensatorium des Cordus in lateinischer Sprache abgefaßt worden. Die Namen der zusammengesetzten Arzneimittel sind teils nach einem oder auch nach mehreren Bestandteilen desselben, teils nach dessen Eigenschaften, teils nach dem Namen des Verfassers der Vorschrift, teils nach der wirklichen oder vermeintlichen Wirkung des Arzneimittels gewählt worden.

Nach zuerst genanntem Taufverfahren hieß z. B. ein Pflaster, welches als Bestandteile Saft von Bockshornsamem, Leinsamen und Eibischwurzel hatte, *Emplastrum diachylon* = Pflaster mit Saft. Ein anderes Pflaster, welches Essig und Safran enthielt: *Emplastrum oxycroceum* = saures Safranpflaster. Im Laufe der Zeit erfuhren, wie andere Arzneimittel, auch diese sogenannte Verbesserungen und Abänderungen. Hierbei geschah es verschiedentlich, daß gerade die Stoffe fortgelassen wurden, welche dem Heilmittel den Namen gegeben hatten. Das *Emplastr. diachylon* der Jetztzeit z. B. enthält keinen Saft, und das *Emplastr. oxycroceum* von heute keinen Essig und häufig auch keinen Safran. Die alten Namen, auf diese jetzigen Arzneimittel angewandt, machen daher den Eindruck, als wenn sie ebenso abgeleitet wären, wie etwa *lucus a non lucendo*. Manche Namen sind durch derartige Abänderungen in den Vorschriften derselben für die Wortableitung geradezu zu Rätseln geworden, welche der Scharfsinn der Sprachforscher zuweilen in seltsamer Weise gelöst hat. Ich erinnere nur an die Ableitungen des Wortes *Opodeldok*. Nach meiner Meinung ist eine Aufklärung über die Bildung dieses Namens, dessen Wortabstammung durch seine Dunkelheit sprichwörtlich geworden ist, in der Vorschrift zum alten *Opodeldokpflaster*, welches in der letzten Nürnberger Ausgabe des Dispensatoriums des Valerius Cordus steht, zu finden. Dasselbe enthält nämlich gar keine von den Bestandteilen des modernen *Opodeldoks*, und drei Hauptbestandteile desselben sind: *Opoponax*, *Bedellium* und *Aristoloch-Wurzel*.

¹⁾ Beilage zu Nr. 45 der Pharmaz. Zeitung. 1883.

Peters, Aus pharmazeutischer Vorzeit I. 2. Aufl.

Von ersterem die Anfangsilbe Opo-, vom zweiten die Mittelsilbe -del-, vom dritten die Endsilbe -loch giebt Opodelloch, wie Paracelsus noch schreibt, was später in Opodeltoch und Opodeldoc abgeändert ist.

Die einfachen Arzneistoffe hat Cordus nur soweit mit angeführt, als eine besondere Zubereitung derselben zum Arzneigebrauch erforderlich schien. Der wesentlichste Teil seines Buches enthält eine Sammlung von Vorschriften früherer griechischer, römischer und arabischer Ärzte, von denen die hauptsächlichsten Dioskorides aus Anazarba in Cilicien, Galenus von Pergamus, der Leibarzt des Nero Andromachus, der „arabische Galen“ Rhazes von Bagdad, der „Scheich el Reis“ (Fürst der Ärzte) Avicenna, Mesuë der Jüngere und Nikolaus Präpositus von Salerno sind. Die von Cordus angegebenen Formeln enthalten fast nur Stoffe aus dem Pflanzen- und Tierreiche, und die Mischungen danach gehören sämtlich zu denen, welche man nach dem berühmten römischen Arzte Claudius Galenus von Pergamus, welcher einen hohen Wert auf recht zusammengesetzte Mischungsvorschriften legte, noch jetzt als galenische Arzneimittel zu bezeichnen pflegt. Die Anzahl der Bestandteile in manchen Vorschriften sind oft so verschiedener Natur, daß nach den heutigen medizinischen Ansichten manche dieser Mischungen eher wie eine gegen das Wohlbefinden der Menschheit gerichtete Verschwörung als wie ein Heilmittel erscheint. Leicht kommt man durch dieselben in Verführung, zu glauben, Shakespeare, welcher es ja so meisterhaft verstand, dichterische Schöpfungsfreiheit mit Treue gegen Quellen zu vereinigen, habe wol gar das Werk des Valerius Cordus gekannt; denn viele Vorschriften darin erinnern stark an das Hexenrezept in Macbeth:

„Um den Kessel schlingt den Reihn,
Werft die Eingeweid' hinein.
Kröte du, die Nacht und Tag
Unterm kalten Steine lag,
Monatlanges Gift sog ein,
In den Topf zuerst hinein.
Schlangen, die der Sumpf genährt,
Kocht und zieht auf unserm Herd.
Froschzehn thun wir auch daran,
Fledermaushaar, Hundezahn.

Otterzungen, Stacheligel,
 Eidechspfoten, Eulenflügel,
 Zaubers halber, wert der Müß',
 Sied' und koch wie Höllenbrüh'.
 Thut auch Drachenschuppen dran,
 Hegenmmumien, Wolfeszahn,
 Des gefräß'gen Seehunds Schlund,
 Schierlingswurz, zur finstern Stund'
 Ausgegraben überall!
 Judenleder, Ziegengall,
 Eibenzweige, abgerissen
 Bei des Mondes Finsternissen,
 Türkennasen thut hinein,
 Tatarlippen, fingerlein
 In Geburt erwürgter Knaben,
 Abgelegt in einem Graben!
 Misch und rührt es, daß der Brei
 Tüchtig, dick und schleimicht sei.
 Werft auch, dann wird's fertig sein,
 Ein Gefrös vom Tiger drein.
 Kühlt's mit eines Säuglings Blut,
 Dann ist der Zauber fest und gut."

Sämtliche Arzneimittel im Dispensatorium des Cordus sind eingeteilt in die Kapitel: Aromatische Mittel, Opiate, Konfekte, Konserven, Abführmittel, Pillen, Sirupe, Leckkäste, Küchelnchen, Pflaster, Cerate, Salben, Öle und Zubereitungen einiger einfacher Arzneimittel. Die wichtigste Rolle scheinen zur Zeit des Cordus die in der Abteilung der Opiate angeführten gift- und fäulniswidrigen Mittel gespielt zu haben. Die Hauptvertreter derselben waren zwei Latwergen, der Mithridat und Theriak. Beide waren ursprünglich nur als Gegengifte berühmt, bekamen später indessen bedeutenden Ruf als Arzneien gegen alle ansteckenden Krankheiten. Die erstgenannte Latwerge war eine Mischung, welche Mithridates Eupator, König von Pontus, erfunden hatte. Bekanntlich hatte derselbe eine große Furcht vor Vergiftung, beschäftigte sich daher viel mit Giftkunde und stellte an Verbrechern und an sich selbst allerlei Versuche mit den verschiedensten Giften an und nahm täglich ein zugemessenes Teil Gift und Gegengift zu sich. Hierdurch gewöhnte sich seine Natur so sehr an die Gifte, daß das Gift, welches er stets bei sich trug und welches er, als er durch Pompejus völlig geschlagen war,

einnahm, nicht wirkte und er sich daher, um seinem Sieger nicht lebend in die Hände zu fallen, von einem seiner Soldaten töten ließ. Unter den hinterlassenen Papieren des besiegten Königs fand Pompejus neben anderen medizinischen Abhandlungen auch die Vorschrift zu der damals schon berühmten Latwerge. Er ließ diese, wie überhaupt die erbeuteten medizinischen Abhandlungen des besiegten Königs, durch seinen Freigelassenen, den Sprachkenner Cennaeus, in die Sprache der Römer übersetzen und nützte dadurch, wie Plinius schreibt, der Gesellschaft nicht weniger als dem Staate durch seinen Sieg¹⁾.

Ursprünglich war die Vorschrift zum Mithridat nicht sehr zusammengesetzt; dieselbe wurde später indessen von Damocrates, einem Leibarzte des Kaisers Nero, abgeändert, und diese verbesserte Vorschrift, welche 55 Bestandteile enthält, ist von Valerius Cordus in das Nürnberger Dispensatorium aufgenommen worden.

Auch Andromachus, ein anderer Leibarzt des Nero, unterzog die Vorschrift des Mithridat einer Verbesserung und vermehrte die Anzahl der Mischteile desselben noch bedeutend. Als Hauptsache fügte er Schlangenfleisch hinzu und gab angeblich nach der Schlange (Tyrus) seiner Latwerge den Namen Tyriak²⁾ oder Theriak, welchen er mit einem Gedichte, das die ganzen Bestandteile der Latwerge aufzählt, seinem kaiserlichen Schützling widmete. Dies Gedicht ist uns von Galen überliefert worden. Der Theriak des Andromachus ging in alle Dispensatorien über; selbst in der 1882 außer Gebrauch gekommenen ersten Auflage der Pharmacopoea germanica war er noch zu finden. Seine 64 Bestandteile, mit welchen er in dem Dispensatorium des Cordus noch stolz auftrat, waren in der Verordnung der letzten Pharmakopöe allerdings auf 12 zusammengeschrunpft. Neben dem Ruf, welchen der Theriak sich schon bei den Römern erworben hatte, übernahm es auch die christliche Sage, noch mit das Ansehen dieser Latwerge zu erhöhen. Konrad Megenberg schreibt in der Mitte des 14. Jahrhunderts in seinem Buche der Natur im Kapitel: „Von der Tierslangen“: „Wenn man der slangen flaisch beraitt mit andern dingen, diu dar zuo gehoerent, da

¹⁾ C. Plinius, Naturgeschichte, Bd. 25, Kap. 3.

²⁾ Theriak, richtiger abgeleitet von *θηρ* (wildes Tier), d. h. ein Mittel gegen giftige Tiere.

wirt ain electuarium auß oder ain confect; daz ist ain auswal und ain beraitung so edel, daz sie die vergift außwürlt und austreibt von dem menschen. daz confect haizt triaca, daz ist triaker, und nimt den namen von der slangen. ez sprechent etleich, daz diu slang vor unsers herren gepurt Jesu Christi so gar übel waer u. so gar vergiftig, daz man kein erznei dawider fünd, also schedleich was si den läuten. aber an dem tag, do unser herr an daz cräuz gehangen wart, sprechent si, daz derlai slangen ain gar übelen gevangen würd bei Jerusalem und würd gehangen an daz cräuz neben unsern herrn, u. daz von der stund allez daz gesläht derlei slangen ain kraft an sich zug ze helfen vesticleich wider all vergiftt von dem pluot unsers herrn Jesu Christi, wie aber daz sei, daz der triaker helf wider all ander vergift, jedoch hilft er nicht wider die vergift derlei slangen, diu tirus haizt und ier vergift haizt tichycon.“

Ähnliches erzählt Hans Sachs in seinem Gedichte: „Vergleichung thiro, der schlangen, eim gottlosen untrenen man“:

„Auch ist sie so giftig fürwar,
So bald sie einen menschen sticht,
So ist bei dem kein hoffnung nicht
Seins lebens, sonder er muß sterben,
Von dem giftigen biß verderben,
Und hilfft ihm gentslich kein arznei,
Wie köstlich und heilsam sie sei.
Wenn aber die slang wird umbbracht,
So wird auß irem fleisch gemacht
Auff appodeckerisch behendt
Conscirt ein köstlich unguent
Sampt ander species zusatz,
Die ist für gift der edelst schatz
Ob ander arznei allensamen
Und hat tyriacus den namen,
Darmit man alles gift vertreibt,
Wo er ganz ungefelschet bleibt.“

Der Theriak spielte infolge dieser Sagen noch bis in unser Jahrhundert hinein eine sehr wichtige Rolle in der Medizin.

„Darumb ist gewonheit u. geburt — so schreibt Hieronimus Brunswick im Anfange des 16. Jahrhunderts — so man machen u. componieren wil Tyriaca, so sol ordenlich ein jedes composita und die simplicia nach sein Gewicht uff ein viereckichten tisch gesehet

werden, als zu Venedig unnd anderswo, öffentlich woll besehen und also zu dem minsten wol zu zween monat gestanden, ob weinem ein doctor oder gelerter arzet, darvon disputieren oder reden wolt von den umbligenden stetten und sich darzu siegten, zu besehen unn erkennen dz sie zu solcher vermischung gut unn gerecht weren. Dan so sollen sie genummen werden."



Fig. 98. Theriakbereitung nach einem Holzschnitte aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Die Abbildung Fig. 98, welche Brunschwicks „Buch zu destillieren die zusamen gethonen Ding“ entnommen ist, zeigt eine derartige öffentliche Ausstellung von verschieden geformten Standgefäßen, in denen sich die Bestandteile zum Theriak befinden. Die beiden Figuren an den Seiten des Tisches stellen Arzt und Apotheker vor, die beiden Fähnlein an den Ecken des Tisches sind mit dem venezianischen Löwen verziert, da der venezianische Theriak sich einer

besonderen Berühmtheit erfreute. Da die Ausstellung der Theriakbestandteile zur Besichtigung mehrere Monate dauerte, so geschah dieselbe sicher nicht unter freiem Himmel, sondern im Hause. Der Zeichner des Bildes setzte daher, wol nicht, um eine naturgetreue Abbildung zu geben, als Hintergrund des Bildes einen städtischen Platz, sondern er wollte wol mehr dadurch andeuten, daß die Ausstellung eine öffentliche sei.

Auch in Deutschland geschah die Zubereitung des Theriak unter amtlicher öffentlicher Beaufsichtigung. In der Nürnberger Apotheker-Ordnung von 1529 heißt es: „Zum Vierten, so soll hinfüro kein Theriak mit dieser Statt Nürnberg Zeichen gebrannt, gemerkht, noch darunder verkauft werden, er sey denn vorhin durch die doctores der Arzeney besichtigt und zu zeichen erlaubt worden.“ „Zum Fünfften soll ein jeder Apotheker so den Theriak verkaufft, wissen wie alt der sey, denn dieweil derselb vielerley würkung seinem Alter nach hat, und sich keine mit der andern vergleicht, wie er dann einem Kindt, Jüngling, Vollkommenen und alten menschen vergleicht wird, so sey von nöthen dem, der ihn gebrauchen solle, sein Alter zu wissen, derwegen soll der Verkäufer desselben schuldig sein, dem Käußer solches anzuzeigen, damit die leut nicht verführt werden.“ In der Nürnberger Apotheker-Ordnung von 1555 wird für alle gemischten Arzneimittel, wie etwa Theriak, bestimmt, daß die Apotheker „alle Simplicia, die darzu gehören, ganz und unzerstoßen, ungeverlich vier oder fünf tag uf einer großen tadel behalten, biß sie von zweyen oder mehr eines Erborn Rhats geschworenen Doctorn beschaut und probirt worden sein, hernach aber sollen syz allererst im Mörser der gebühr nach zerstoßen und ordentlich mischen.“ Die Anfertigung des Theriak war danach in Nürnberg eine feierliche Staatshandlung. Im Jahre 1690 den 25. April veranstaltete z. B. Mathias Röser in der Apotheke zum goldenen Stern in Nürnberg eine festliche Zubereitung des Theriak, wobei zwei ausgewählte Herren des Rates, der Defan, die Senioren des medizinischen Kollegiums und die Visitatoren der Apotheken zugegen waren. Zu einer richtigen Theriakbereitung mußte nach dem Vorbilde des Andromachus eine Widmungsschrift geliefert werden. Dieselben waren, wie das alte römische Muster, häufig in Versen geschrieben, doch erinnerten diese pharmakopoetischen Nachwerke meistens sehr

an den pharmazeutischen Trockenofen, in dessen Nähe sie entstanden waren. Bei den Akten des Nürnberger Kollegiums der Apotheker befindet sich z. B. eine derartige Druckschrift, betitelt: „Theriaca Coelestis, das ist der wegen seiner göttlichen Tugenden also gerühmte himmlische Theriak“. Von neuem aufgelegt und zugerichtet durch Georg Basilius Wittig, Bürgern und Apothekern zur guldenen Kugel in Nürnberg 1675. Der Schluß derselben, welcher von „Joh. Ludwig Faber, kaiserl. gekrönten Poëten verfaßt“ und „dem vielberühmten Urheber dieses aller köstlichsten Mittel“ gewidmet ist, lautet:

„Deß Gifftes Gift, die Cur,
so für die Ungesunden,
Der Meister der Natur,
Damokrates erfunden:
Und was Matthiolus
der Arzt, an Tag gegeben,
Der Atropos Verdruß,
der Schwachbelebten Leben,
die köstliche Latwerg,
des Todes Tod zu heißen,
so ganze Seuchen Berg
hat können niederreißen:
Ja gar des Himmels Krafft
von mehr als Erdentugend,
ein wahrer Lebenssaft
dem Alter und der Jugend.
Der Himmel-Theriak,
Und was die Scharlach-Beere
an Wirkung, durch Geschmack
erlangen mehr für Ehre,
sind dieses Werkes Ziel,
Herr Wittig bleibt gepriesen
Der uns nummehr so viel
als einer hat erwiesen.“

Die letzte feierliche öffentliche Anfertigung von Theriak geschah in Nürnberg 1754 in der Kugelapothek. Das hohe Ansehen, welches der Mithridat und Theriak in der alten Arzneikunst genoß, spiegelte sich auch in der Eleganz der Standgefäße, in welchen diese beiden Latwergen in den Apotheken vorrätig gehalten wurden, ab. Otto Brunfels meint in seiner 1536 in Druck erschienenen „Reformation der Apotheken“: „der Theriaks, so er gerecht, were auch

wol einer guldrinen büchßen werdt, aber vezund so mag er in einer zyninen oder bleyen büchßen, auch woll bleyben.“ Für größere Vorräte waren Majolikastandgefäße in Gebrauch. In der pharmazeutischen Abteilung des germanischen Museums befinden sich zwei derartige Majolikaständer

für Mithridat und Theriak, von welchen wir den ersteren unter Fig. 99 wiedergeben. Dieselben sind durch Malerei reich verziert und scheinen italienisches Fabrikat aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts zu sein. Die Bildnisse auf den Gefäßen sollen jedenfalls die Erfinder der beiden Latwergen — auf dem einen also den König von Pontus, Mithridates Eupator, auf dem anderen den Leibarzt des Nero, Andromachus — vorstellen. In der medizinischen Wissenschaft ist diese alte berühmte Latwerge des Andromachus jetzt ganz vergessen und nur bei einigen mit Treue am Althergebrachten hangenden Bäuerelein steht der „Dryakel“

zur Zeit noch in Ansehen und Gebrauch. So führt denn der Theriak, dieser Nestor der Arzneimittel, oft tief verhüllt unter einem Trauerschleier, welchen ihm eine mitleidige Spinne gewebt hat, jetzt nur noch ein bescheidenes Dasein in einem dumpfen Winkelfchen der Kammer für die veralteten Mittel. Sic transit gloria mundi!

Auch schon die Gewinnung der einfachen Arzneimittel war



Fig. 99. Mithridatopfe nach dem im germanischen Museum befindlichen Originale.

nach den Vorschriften des Valerius Cordus mit recht unerquicklichen Beschäftigungen verknüpft. Um z. B. das früher gebräuchliche Bocksblood zu gewinnen, mußte der Apotheker einen Ziegenbock mittleren Alters einen Monat lang mit Bibernelle, Sellerie, Petersilie, Liebesstock und anderen Umbelliferen füttern, ihn alsdann im Anfange des Sommers, wenn die Sonne in den Wendekreis des Krebses getreten war, schlachten und von dem aufgefangenen Blute nach der Gerinnung die Blutfuchen sammeln und in einem Ofen trocknen.

Da das Dispensatorium des Cordus noch ganz auf der Grundlage der alten galenisch-arabischen Schule steht, so fehlen darin noch ganz die Quintessenzen oder Tinkturen, die Extrakte und Chemikalien. Die Destillierung läßt Cordus allerdings schon zur Darstellung einiger ätherischer Öle verwenden, von destillierten Wassern ist indessen in seinem Dispensatorium nicht die Rede. Letztere sind indessen wol nicht fortgelassen, weil deren Anwendung in der Medizin zu jener Zeit in Nürnberg noch nicht bekannt war, sondern weil sie schon zu bekannt und deshalb, wie die einfachen Arzneistoffe, nicht erwähnenswert waren.

Da die Arzneimittel aus allen Weltteilen zusammengeholet werden müssen, so lag zu einer Zeit, wo die Verkehrsverhältnisse noch sehr wenig geregelt waren, die Versuchung oft sehr nahe, einzelne fehlende Arzneistoffe durch andere, ähnliche zu ersetzen. Dies Ersatzverfahren, welches schon von Galenus her stammt, war in der mittelalterlichen Medizin ganz allgemein üblich geworden, so daß man es damals für nötig hielt, diese Ersatzmittel gesetzlich zu bestimmen. Auch hinter dem alten Nürnberger Dispensatorium findet sich unter dem Titel: *de succedaneis quid pro quo* eine Liste derartiger Aushilfsmittel, welche indessen nicht Cordus, sondern einen Pariser Arzt, Sylvius, zum Verfasser hat. Dann wird z. B. als Ersatzmittel für die Judenkirsche der giftige schwarze Nachtschatten, für Koloquinten Ricinusamen, für Lorbeeröl Teer, für Styrax Biebergeil, für Ricinusöl Rapsöl, für Sagapenharz Fichtenharz, für Ingwer Vertramwurzel vorgeschrieben. Die gewählten Ersatzmittel sind keineswegs immer von derselben Wirkung, wie die Drogen, welche sie vertreten, und es mag früher Unglück genug durch dies Ersatzverfahren geschehen sein.

Im ganzen ist der Arzneischatz der wissenschaftlichen, zünftigen Arzneikunst des 16. Jahrhunderts, wie er sich nach der ersten Auflage des Cordischen Dispensatoriums zeigt, ziemlich frei von plumpem Aberglauben und enthält, verglichen mit den Arzneimitteln des 17. und 18. Jahrhunderts, verhältnismäßig nur wenige jener widerwärtigen Arzneimittel, welche schon durch das Denken an sie eine unangenehme Nebenwirkung auf die Nerven des heutigen Kulturmenschen hervorzubringen pflegen.

Im Jahre 1592 erschien unter Schriftleitung des Nürnberger Kollegiums der Ärzte eine neue, vermehrte und verbesserte Auflage des Cordischen Dispensatoriums, welche bei Christoph Eochner und Joh. Hoffmann in Blattgröße gedruckt wurde. In derselben finden sich schon einige amerikanische Drogen aufgenommen. Unter diesen z. B. das gegen langdauernde Hautleiden als Blutreinigungsmittel früher viel angewandte Sassafrasholz und die als Heilmittel gegen syphilitische Leiden sehr gerühmte Sarsaparille-Wurzel. Das Guajaholz, welches schon von Ulrich von Hutten, welcher bekanntlich 1523 auf der Insel Ufenau im Zürchersee an den Folgen der Syphilis verstarb, angewendet wurde, fehlt merkwürdigerweise noch in dieser Ausgabe des Dispensatoriums. Ein drittes amerikanisches Arzneimittel in dieser ist ferner der Tabak, welcher zuerst, namentlich gegen Hautleiden, medizinische Verwendung fand. Die älteste deutsche Nachricht über denselben stammt bekanntlich aus dem Jahre 1565, in welchem Stadtphysikus Adolf Occo in Augsburg von einem Freunde in Frankreich getrocknete Tabaksblätter erhielt. Nach Nürnberg scheint der Tabak erst etwa 1572 gelangt zu sein; denn in dem Dispensatorium von 1592 heißt es in einer Notiz unter Unguentum ex tabaco sive peto simplex ausdrücklich: diese ausländische sehr wundwidrige Pflanze sei vor 20 Jahren noch unbekannt gewesen, damals indessen hier schon in Gebrauch gekommen. Das Laster des Rauchens scheinen sich die Nürnberger schon früher als die anderen Deutschen angewöhnt zu haben. In Tiedemanns Geschichte des Tabaks wird nämlich berichtet, daß sich das Tabakrauchen während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland verbreitete. Ein Brief des Nürnberger Arztes Leonhard Dold an den bischöflichen Leibarzt Sigismund Schnitzer in Bamberg vom April

1601¹⁾ meldet jedoch, daß eine persische Gesandtschaft an den Kaiser Rudolf, welche Engländer als Begleiter und Führer bei sich hatte, kaum in Nürnbergs Mauern eingetreten, nach Tabak fragte, und sehr erfreut und beglückt war, als sich solcher reichlicher als an anderen Orten vorfand. Er bemerkt weiter, daß er nicht erfahren konnte, wozu ihn dieselben gebrauchten, vermutet aber, daß sie ihn benützten, um Rauch in Röhrchen zu blasen, denn „dieser Brauch hat schon so überhand genommen, daß man ihn auch bei uns fast täglich sehen kann.“

An Chemikalien finden sich in dieser Ausgabe des Dispensatoriums hauptsächlich die natürlich vorkommenden Salze, wie Alaun, Borax, Salpeter zc., und außerdem eine ganze Reihe Sales artificiosi aufgenommen. Letztere, von denen ich als Beispiel Sal absinthii, Sal alkekengi, Sal tartari nenne, wurden in gleicher Weise aus der Asche verschiedener Pflanzen und anderer Gegenstände durch Auslaugen und Abdampfen gewonnen und bestanden, wie die Pottasche, sämtlich hauptsächlich aus kohlensaurem Kalium, wenn sie nach ihrer Abstammung auch die verschiedensten Namen führten. Die von Paracelsus in den Arzneischatz eingeführten künstlichen Metallsalze fehlen in dieser Ausgabe des Dispensatoriums noch ganz. In der hinter dem Dispensatorium angefügten Medizinalordnung von 1592 wird den Chirurgen und Barbieren die Anwendung dieser paracelsistischen Metallsalze, wie Turpethum minerale, Mercurius praecipitatus und Aurum vitae ausdrücklich verboten. Hinzugekommen ist gegen die erste Auflage des Dispensatoriums noch eine Abteilung für Extrakte und destillierte Wasser. Zu letzteren werden alle möglichen Pflanzen und Getiere verwendet. Aqua caponis und Aqua pullorum, Destillate von Kapaunen und Kücken, werden als stärkende Tränke gegen fieberige Brustleiden gerühmt.

Schon das Jahr 1598 brachte eine neue, gleichfalls vom Kollegium der Ärzte durchgesehene und vermehrte Auflage des Dispensatoriums des Cordus, welche bei Paul Kaufmann gedruckt wurde. Von amerikanischen Drogen findet man darin nur das Brasilienholz, Guajakholz und die jetzt fast ganz in Vergessenheit gekommene weiße Jalappenwurzel (*Radix mechoacannae*) neu hinzugekommen. Sehr

¹⁾ Abgedruckt in Iva Hornungs Cista medica, Norimb. 1627, p. 432.

erhöht gegen früher ward am Ende des 16. Jahrhunderts der Zins, welchen das Tierreich dem Reiche Askulaps zu zahlen hatte. Um die damals nötigen Arzneimittel zu beschaffen, gerieten die Apotheker jener Zeit mit vielem Getier in Fehde; denn es galt abzujaßen: dem Wolf die Leber = *Epar lupi*, dem Fuchs die Lunge = *Pulmo vulpis*, dem Hirsch die Rute = *Cervi genitale* und das Hirschkreuz = *Cervi os de corde*, den Hühnern das innere Häutlein ihres Magens = *Gallinarum stomachorum interiores pelliculae*, dem Schaf die fettige Wolle = *Lana succida*, dem Hecht den gezähnten Kiefer = *Lucii mandibula*, dem Hasen die Haare und die schnelle Ferse = *Pili leporis* und *Talus leporis*, dem Hunde den weißen Kot = *Graecum album*, dem Ochsen die Gallensteine = *Lapis fellis bovini*. Die Schwalben, Zaunkönige und Skorpione hatten, ehe sie würdig waren, im Reiche des Askulap zu dienen, einen Rößprozeß durchzumachen und traten auf unter den Namen: *Hirundines ustae*, *Passeres troglodytides* und *Scorpiones*. Das Fett war von allen möglichen Land- und Seegetieren zu beschaffen. Ja, selbst seine Mitmenschen sah wahrscheinlich der Apotheker vom Ende des 16. Jahrhunderts nur mit Neid in ihrem Fette sitzen; denn nach der Vorschrift seines Dispensatoriums hatte er dafür zu sorgen, daß in seiner Apotheke zwischen anderen Fetten auch ein Topf mit armen Sünder Fett = *Adeps hominis* nicht fehlte. Sehr gesichert waren die Apotheker jener Zeit vor dem Vorwurfe, bei Ausübung ihres Berufes den Schädel nicht gebraucht zu haben; denn die damals gebräuchliche menschliche Hirnschale = *Cranium humanum* war ein hochgeschätztes Arzneimittel und war zu manchem Medikament zu verarbeiten. Aus den menschlichen Gebeinen ward ein *Oleum ossium humanorum* destilliert. Auch die ägyptische Mumie mußte zum Wohle der Kranken ihre tausendjährige Ruhe aufgeben. An stark wirkenden Metallverbindungen werden durch das Dispensatorium von 1598 in den Nürnberger Arzneischatz gesetzlich eingeführt: der weiße Arsenik, das gelbe und rote Schwefelarsen, das Quecksilbersublimat und Quecksilberpräcipitat. Über die Darstellung des letztgenannten Quecksilberpräparates hüllt sich diese Ausgabe des Dispensatoriums indessen noch in Schweigen. Von den mineralischen Säuren wird nur die Schwefelsäure aufgeführt.

Durch Ratserlaß vom 27. Mai 1612 ward eine, wiederum bei

Paul Kaufmann gedruckte, sog. verbesserte Auflage des Dispensatoriums des Cordus eingeführt, in der indessen Neuerungen und Fortschritte in dem Arzneischätze nicht recht zu entdecken sind.

Infolge des 30jährigen Krieges blieb diese vierte Auflage weit länger in Gebrauch, als die vorhergehenden. Sobald indessen der Frieden in die deutschen Lande wieder eingezogen war, ward am 17. August 1650 vom Räte beschlossen: „Das Collegium medicum soll man ernstlich ermahnen, das Dispensatorium zu befördern, ohne welches mit der Apotheker-Tax nicht fort zu kommen, derwegen an solchem sehr viel gelegen.“ Das Kollegium der Ärzte übereilte sich indessen nicht, diesen Auftrag zu erfüllen. Obgleich in dem Apothekenbeschauungsberichte vom 1. November 1661 die Revisoren nochmals darauf hinwiesen, wie hochnötig eine neue Ausgabe des Dispensatoriums sei, erschien die fünfte und letzte vermehrte und verbesserte Auflage des Dispensatoriums des Cordus in Nürnberg doch erst 1666 in folioformat in Druck. Vor dem Titelblatte findet sich ein von C. N. Schurz gestochener Kupferstich, von welchem das diesem Aufsatze vorangesetzte Titelblatt (fig. 96) eine Nachbildung ist. Unten zeigt sich Nürnberg, gegen Westen gesehen, also im Vordergrunde die Burg, das Tiergärtner und neue Thor. Darüber in den Wolken schwebt ein Viergespann, vor einen Drachen gespannt, auf welchem als Lenker ein mit einem Schlangenstabe versehener Jünger des Askulap sitzt. Die wesentlichsten Verdienste um die Herausgabe dieser fünften Auflage scheint der Dr. Johann Volckammer gehabt zu haben. Nach einer im Archive des alten Nürnberger Apothekervereins noch vorliegenden Goldschmiedsrechnung vom 18. März des Jahres 1667 ward demselben für diese seine Bemühungen von den damaligen Nürnberger Apothekern ein vergoldeter silberner Becher, welcher 17 Lot 2 Quentchen wog und mit 18 Gulden 20 Kreuzern bezahlt war, verehrt. Der Arzneischatz hat gegen die der vorhergehenden Ausgabe von 1612 eine sehr große Veränderung erfahren. Die vielen widerwärtigen und ekel-erregenden Stoffe, welche während dieser Zeit in den Arzneischatz der wissenschaftlichen Arzneikunst aufgenommen wurden, geben Zeugnis davon, daß die allgemeine Verwilderung der Sitten, welche der 30jährige Krieg herbeiführte, auch für die Medizin nicht ohne Einfluß war. Das Verzeichnis der aus dem Tierreiche entnommenen

Arzneistoffe ist sehr verlängert und namentlich finden sich hierzwischen sehr viele Stercusarten. Auch der medizinische Kannibalismus hat gegen das 16. Jahrhundert in unheimlicher Weise zugenommen. Außer den früher schon genannten Drogen, welche vom menschlichen Körper stammen, finden sich neu aufgenommen: Riemen von Menschenhaut, Frauenbutter, Knabenharn etc. Letzterer, mit ungarischem Vitriol aus irdener Retorte bei starkem Feuer abdestilliert, gab ein brenzligsaures Destillat, welches als Spiritus antepilepticus gegen Epilepsie Anwendung fand. Nach derselben Vorschrift ward der Spiritus calvariae humanae = Menschenchädelsspiritus und Spiritus ossium humanorum = Menschenknochenspiritus bereitet.

Neben diesen ekelhaften Arzneistoffen, deren Einführung und Gebrauch der Medizin des 17. Jahrhunderts nicht zum Ruhme gereichen kann, ward der Arzneischatz in jener Zeit auch um manches noch jetzt hochwichtige Mittel vermehrt. Die Chinarinde, welche 1640 zuerst von Peru nach Spanien gebracht wurde, wird bereits in dem Dispensatorium von 1666 mitangeführt. Da sie in der Nürnberger Arzneitaxe von 1652 noch nicht genannt ist, so wird sie erst im Anfange der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Nürnberg bekannt geworden sein. Von den noch jetzt gebräuchlichen amerikanischen Drogen sind ferner neu aufgenommen: die Jalappenzurzel, der weiße und schwarze Perubalsam und der Tolubalsam. Als neue Arzneiformen des Dispensatoriums, welche sich in den älteren Ausgaben desselben noch nicht finden, sind die von Paracelsus bereits empfohlenen weingeistigen Auszüge, welche als Tinkturen oder Essenzen in den heutigen Apotheken eine so große Rolle spielen, zu nennen. Sehr bedeutende Vermehrungen gegen früher haben die Abtheilungen der Salia und Chymica erfahren. Das kohlensaure Ammoniak, mit verschiedenen brenzligen Stoffen vermischt, kommt vor unter dem Namen: Sal volatile cranii humani, cornu cervi, succini, viperarum und urinae. Durch Auflösen von Zinnasche in Essig wird Sal jovis, durch Auflösen von Mennige in Essig Sal saturni hergestellt. Der Mercurius praecipitatus albus wird durch Auflösen von Quecksilber in Salpetersäure und Vermischen dieser salpetersauren Quecksilberoxydullösung mit Kochsalzlösung hergestellt. Er besteht also aus Quecksilberchlorür und ist daher mit unserem jetzigen Quecksilberpräcipitat nicht gleich. Sehr breit machen sich

zwischen den Chemikalien, neben den verschiedensten Quecksilbermitteln, die gebräuchlichen Antimonverbindungen. Auch das metallische Antimon fand im 17. und 18. Jahrhunderte, wenn es auch nicht im Dispensatorium mit aufgeführt war, medizinische Anwendung. Beachtenswert für unsere jetzigen Mäßigkeitsapostel dürften die damals aus diesem Metall hergestellten Becher sein. Dieselben wurden in den Klöstern dazu benutzt, um Mönchen, welche dem Bacchus zu sehr ergeben waren, den Geschmack am edlen Rebenblut zu verleiden. Ihnen wurde ihr Wein in solchen Bechern gereicht; stand derselbe mit dem Antimonmetall eine Zeit lang in Berührung, so löste die natürliche Säure des Weins etwas vom Antimon auf, und es entstand ein Brechwein, welcher in dem Trinker eine Übelkeit und Widerwillen gegen jegliches Trinken erzeugte. *Probatum est!* Von Antimonmetall waren auch die ewigen Pillen (*Pilulae perpetuae*) unserer Vorfahren, welche als teure Familienerbstücke im wahren Sinne des Wortes durch ganze Geschlechter hindurch zu gehen pflegten; denn, „wenn sie gleich hundertmal eingenommen und wieder ausgegeben, würden sie doch alle Zeit purgieren und man große Not haben zu merken, daß sie etwas verringert worden“. Bei dem *Emplastro de ranis*, welches aus lebendigen Fröschen und Regenwürmern mit gekocht ward, findet sich bereits als Zusatz eine Abreibung von metallischem Quecksilber beigelegt. Die schon von Arnoldus Villanovanus angewandte graue Quecksilbersalbe ist jedoch noch nicht in dem Dispensatorium mit aufgeführt.

Jedenfalls sind in der letzten gedruckten Ausgabe des Dispensatoriums des Valerius Cordus neben den galenischen Mitteln schon so viele Chemikalien, Extrakte und Tinkturen mit aufgeführt, daß es wegen dieser unbedingt schon ganz als ein Arzneibuch der durch Paracelsus geschaffenen medizinischen Zeitabteilung zu betrachten ist. Abgesehen von dem fehlen der Alkaloide, welche erst im 19. Jahrhunderte entdeckt wurden, enthält es schon alle Arten von Arzneimitteln, welche in unserer jetzigen Pharmacopoea germanica zu finden sind. Da im 18. Jahrhunderte die Glanzzeit Nürnbergs vorüber war, so erschien im vorigen Jahrhunderte in dieser alten Reichsstadt kein weiteres eigenes, gedrucktes Dispensatorium wieder, sondern es wurde in den Apotheken nach fremden Arzneibüchern gearbeitet. Nach dem Beispiele Nürnbergs waren in den größeren

deutschen Städten im 16. Jahrhunderte vielfach eigene Dispensatorien verfaßt und gesetzlich eingeführt worden. So erschien unter anderem 1564 die »Pharmacopoea seu medicamentarium pro Republica Augustana«, deren Verfasser der Augsburger Arzt Adolf Occo ist, und 1565 eine eigene Pharmakopöe der Stadt Köln. Nach dieser Zeit führte eine Regierung nach der anderen eine eigene Pharmakopöe für ihre Lande ein, sodaß das vielstaatliche Deutschland bis zum Ende seiner Zerrissenheit mit derartigen Arzneibüchern mehr als gesegnet war. Nach der Einigung Deutschlands ward indessen diese Zerfahrenheit im deutschen Medizinalwesen bald gebessert. Im Jahre 1872 ward an Stelle der verschiedenen, in den deutschen Landen gültigen Arzneigesetzbücher die erste Auflage der *Pharmacopoea germanica* für das ganze große deutsche Reich eingeführt. Den alten Überlieferungen gemäß, wurde dieselbe gleichfalls wieder in lateinischer Sprache geschrieben. Schon Plinius klagt darüber, daß bei den Römern die Heilkunst nur in der fremdländischen, griechischen Sprache gelehrt wurde und sagt: „ja man kann sogar nicht einmal anders, als wenn man sie griechisch treibt, zu Ansehen gelangen, selbst nicht bei Unwissenden und der Sprache Unkundigen, und diese schenken den Vorschriften, welche ihre Gesundheit betreffen, weniger Glauben, wenn sie dieselben verstehen“¹⁾. Für die römischen Heilkünstler dürfte der Gebrauch des Griechischen als medizinische Kunstsprache noch etwas darin begründet gewesen sein, daß die alten griechischen Ärzte noch ihre Lehrer waren. Die heutige Heilwissenschaft hat sich nunmehr jedoch von der alten Arzneilehre, aus der sie hervorgewachsen ist, völlig losgelöst, und die alten griechischen und römischen Arzneikünstler sind nicht mehr unsere Meister, sondern nur die Gegenstände wissenschaftlicher Forschung. Die Gründe, welche die römischen Heilkünstler bestimmten, ihre Kunst griechisch zu betreiben, konnten wir also für die jetzige Anwendung des Lateins in der medizinischen Wissenschaft nicht mehr als maßgebend anführen. Da die deutsche Pharmakopöe mindestens ebenso klar und deutlich in unserer deutschen Sprache als in der Muttersprache des Plinius abgefaßt werden kann, so war für Beibehaltung des Lateins als Pharmakopöesprache kein schwerwiegender Grund und keine

¹⁾ C. Plinius secundus, Naturgeschichte, Bd. 29, Kap. 8.

Peters, Aus pharmazeutischer Vorzeit I. 2. Aufl.

andere Ursache, als das Beharrungsvermögen anzuführen. Dem weltumfassenden Wesen der medizinischen Wissenschaft ist sicher schon genügend Rechnung getragen, wenn in der Pharmakopöe neben den deutschen Namen die lateinischen Benennungen beibehalten werden. Die völlige Verdrängung unserer schönen Muttersprache in unserem deutschen Arzneigesetzbuche durch das alte, aus der Zeit der mittelalterlichen Schulphilosophie stammende Küchenlatein zeugte von einer, noch aus der schwächlichen Zeit des deutschen Reiches herkommenden, ungerechtfertigten Bewunderung und Überschätzung des Ausländischen. Schon aus Rücksicht auf das deutsche Volksgefühl ist es daher höchst erfreulich, daß bei der Herausgabe des neuesten, gesetzlich eingeführten, deutschen Arzneibuches mit der alten lateinischen Gelehrtensprache endlich, wie in anderen deutschen wissenschaftlichen Werken, ein Kehraus gemacht wurde. Das Latein der früheren Pharmakopöe war der Keim zu der Fremdwörterseuche, welche in der Kunstsprache des deutschen Apothekerstandes in erschreckender Weise herrscht. Nachdem andere Gewerbe und Stände schon mit gutem Beispiele vorangegangen sind, um ihre Fach- und Kunstausdrücke von fremdem Unrath zu reinigen, dürfen auch die Apotheker sich nicht länger der vaterländischen Pflicht entziehen, dafür Sorge zu tragen, daß der alte, häßliche fremde Dops nach und nach aus dem Apothekerstande verschwinde. Durch den früheren täglichen Gebrauch der in lateinischer Sprache geschriebenen Pharmakopöe sind dem deutschen Apotheker — wie der Schreiber dieses an sich selbst genügend Gelegenheit hatte zu beobachten — so manche völlig unnötige Fremdwörter, wie z. B.: colieren = durchsieben, digerieren = warm ausziehen, infundieren = anbrühen, filtrieren = filtern, macerieren = kalt ausziehen, extrahieren = ausziehen u. dgl. m., derartig in Fleisch und Blut übergegangen, daß es für ihn bei der Führung des Federkiels schwierig ist, diese Sprachklippen immer glücklich zu umschiffen. Eine Wandelung zum Besseren hierin dürfte jetzt, nachdem die Quelle des Übels — das Latein der alten Pharmakopöe — versiegt ist, zu erwarten sein. Hoffentlich macht sich die wohlthätige Wirkung dieser Änderung in der Pharmakopöesprache durch eine reinere pharmazeutische Fachsprache in Deutschland bald bemerkbar!

Heutzutage muß im Hinblick auf diese leider noch jedem

deutschen Apotheker die Schamröte ins Gesicht treten, wenn er bei Philander von Sittenwalt liest: „Ihr mehr als unvernünftige Nachkömmlinge! welches unvernünftige Thier ist doch das dem andern zu gefallen seine Sprach oder Stimm nur änderte? hastu je ein Kaß, dem Hund zu gefallen bellen? ein Hund der Katzen zu lieb mauchzen hören? Nun sind warhafftig in seiner Natur, Ein Teutsches festes Gemüth, und ein Schlipffriger Wälscher Sinn, anderst nicht, als Hund und Katzen gegen einander geartet: und gleichwohl wollet Ihr unverständiger als die Thiere, Ihnen wider allen danck nacharten? Hastu je einen Vogel blärren, eine Kuh pfeiffen hören? und ihr wollet die edele Sprach, die euch angeboren, so gar nicht in obacht nemmen in ewren Vatterland, Psui dich der schand!

fast jeder Schneider will jezund leyder
Der Sprach erfahren sein und redt Latein:
Wälsch und Französisch, halb Japonesisch,
Wan er ist doll und voll der grobe knoll.

Der Knecht Matthies spricht bona dies,
Wan er gut morgen sagt und grüßt die Magd:
Die wend den Kragen, thut ihm danck sagen
Spricht Deo gratias Herr Hippocras.

Ihr böse Teutschen man solt euch peutschen,
Das ihr die Muttersprach so wenig acht.
Ihr liebe Herren das heißt nicht mehrren,
Die Sprach verkehren und zerstören.

Ihr thut alles mischen mit faulen fischen,
Und macht ein misch gemäsch: ein wüste wäsch,
Ich muß es sagen, mit unmuth klagen,
Ein faulen Haassenkäß, ein seltzams gfräß.

Wir hans verstanden mit spott und schanden
Wie man die Sprach verkehrt und ganz zerstört.
Ihr böse Teutschen man solt euch peutschen.
In unserm Vatterland, psui dich der Schand!“



